Frohbotschaft für die Kranken

Macht Reichtum das Krankſein leicht?

Eine Anzahl Aerzte in Manhattan redeten ihren reichſten Patienten vor einigen Jahren zu, ſie möchten ſich doch ein eigenes Spital bauen, in das nur ganz reiche Leute Aufnahme finden ſollten. Der Plan wurde ausgeführt; das Spital wurde mit einem Koſtenaufwand von über vier Millionen Dollar errichtet, ein Krankenhaus ausſchließlich für Milliardäre. In dem Haus finden ſich die Bequemlichkeiten eines Luxushotels mit den modernſten mediziniſchen und chirurgiſchen Einrichtungen vereinigt. „Spital" iſt eigentlich gar nicht die richtige Bezeichnung für ein ſolches Gebäude. Wer es betritt, der hat durchaus nicht den Eindruck, daß es zur Aufnahme von Kranken beſtimmt ſei. Es gibt natürlich keine Krankenſäle da, ſondern nur Einzelzimmer, jedes mit anſchließendem Badezimmer und einer Kühlvorrichtung. In den Zimmern finden ſich koſtbare Teppiche und Vorhänge und herrliche Möbel; die Wände ſind in Paſtellfarben gemalt. Gäſten, welche die Patienten beſuchen, ſteht alles zur Verfügung, was ſie ſich wünſchen: Ein Blumenladen, eine Verkaufsſtelle für Zeitungen, ein Telegraphenamt, ein Raſierſalon, ein Dachgarten, ein Luxusreſtaurant; es iſt da eine Liegehalle, eine Bibliothek, eine Turnhalle. Ein ganzes Stockwerk iſt für Geſchäftsräume reſerviert. Es iſt beſtimmt für Leute, die zu Beſprechungen mit den Patienten kommen, für Privatſekretäre oder auch für Freunde und Verwandte. Ein franzöſiſcher Küchenchef iſt engagiert, der für erleſen zubereitete Speiſen ſorgt. Kurz, es iſt alles getan, was menſchenmöglich iſt, um dem Krankſein jeden Stachel zu nehmen.

Trotzdem glaube ich nicht, daß es in dem ſchönen, teuren Haus viele zufriedene Menſchen gibt; vielleicht nicht einen einzigen. Auch die Krankheit hat in der Weltordnung ihren Sinn; dieſe Milliardäre aber ſuchen den Sinn der Krankheit illuſoriſch zu machen. Der Sinn der Krankheit iſt wohl vor allem der, daß Gott die von ihm geſchaffene unſterbliche Seele, die zu ſehr mit den Erdendingen verwachſen iſt, ſachte loslöſen und für ihre ewige Beſtimmung freimachen will Dieſen Verſuch Gottes beantworten jene Reichen damit, daß ſie ſich noch feſter an die Welt und ihre Bequemlichkeiten anklammern. Aber wenn nun ein vom Finger des Todes ſchon angekratzter Reicher fühlt, daß man mit Geld doch nicht alles machen kann; daß eine Krankheit auch dem dickſten Geldſack zu trotzen vermag; daß alle Kunſt des Küchenchefs die Speiſen einem kranken Körper nicht beſſer zuträglich machen kann — wie wenig froh wird er ſich da auf einmal inmitten des ganzen Luxus fühlen! Und wenn eines Tages mitten zwiſchen den vornehmen Beſuchern ungeſehen der Tod durchs Portal hereinkommt, die teppichſchwellende Stiege hinaufſteigt und in einem der Prunkzimmer Poſto faßt und nicht mehr winkt und weicht, bis das Stundenglas abgelaufen iſt — wie arm fühlt ſich da wohl das zeitlebens ſo geldſtolze Herz! Wenn aber nun gar die Seele des Reichen hinüberkommt ins andre Land, wo es heißt, „Gib Rechenſchaft von deiner Verwaltung!", wo nicht nach reich oder arm, ſondern nur nach gut oder böſe gefragt wird, und ſie ſoll im Fegfeuer ihre Mängel abbüßen, um für den Himmel reif zu werden, wie ſchmerzlich muß allein ſchon ſein der Gegenſatz von ſeither und jetzt!

Nein, ich möchte nicht im Luxusſpital zu Manhattan krank ſein und ſterben müſſen, und ich wette, Du auch nicht. Wenn Gott uns durch die Krankheit mahnt, „Schäle dich los von den Erdendingen!", dann wollen wir dieſe Mahnung verſtehen und befolgen. Wir werden alles tun, was ſich vernünftigerweiſe tun läßt, die Geſundheit wieder zu erlangen, um mit deſto größerem Eifer und deſto beſſerem Willen für Gott und unſere Seele zu arbeiten; wenn Gott uns aber die Geſundheit verweigert, dann wollen wir ergeben ſprechen: „Wie du willſt!" Wir wollen alles Vernünftige tun, um uns vor den Schmerzen und Unannehmlichkeiten des Krankſeins zu ſchützen; was uns trotz dieſer Bemühungen zu tragen bleibt, wollen wir mit Geduld ertragen im Geiſt der Sühne und Buße. Wir wollen den Tod uns nicht vorzeitig herbeiwünſchen, vielmehr alles tun, die Lebenszeit, die immer Gnadenzeit iſt, möglichſt zu verlängern; wenn aber unſere gottgeſetzte Lebenszeit um iſt, dann wollen wir uns auch nicht weigern, den Schritt von der Zeitlichkeit in die Ewigkeit zu tun! Für die gottvereinte Seele hat dieſer Schritt keine Schrecken.

Colonat.

Aus der Erzdiözeſe Köln und der Diözeſe Aachen

Betet für Volk und Vaterland! Entſprechend der Vereinbarungen des Konkordates haben die Biſchöfe eine veränderte Form des Allgemeinen Gebetes befohlen. Sie ſoll im ſonntäglichen Gottesdienſt angewandt werden. An der betreffenden Stelle heißt es: „Nimm auch unſer Vaterland in Deinen beſtändigen Schutz und erleuchte ſeine Führer mit dem Lichte Deiner Weisheit! Laß ſie erkennen, was der Wohlfahrt des Volkes dient, und das, was recht iſt, in Deiner Kraft vollbringen!"

Erziehung des Volkes durch das Buch. Wie alljährlich erinnern die Biſchöfe an den Borromäusverein und empfehlen den Beitritt und die geldliche Unterſtützung dieſes wichtigen Vereins. In Köln findet am Chriſtkönigsſeſte eine beſondere Kollekte für die Zwecke des Vereins ſtatt. In Aachen wird ſie am erſten Sonntag im November gehalten In Köln gilt dieſe Kollekte zugleich für die Bedürfniſſe des St.-Raphaels-Vereines, der ſich der Seelſorge der deutſchen Auswanderer widmet und damit auch für die nationalen Intereſſen eine große Wichtigkeit beſitzt. Wo ſich beide Vereine in den Ertrag der Kollekte teilen müſſen, mögen die Gläubigen auch ihr Opfer entſprechend erhöhen!

Eheberatung nicht nur im nationalen, ſondern auch im katholiſchen Sinne iſt eine Aufgabe dringendſter Aktualität. Der deutſche Epiſkopat hat zu dieſem Zwecke eine Reichsſtelle eingerichtet, die im kommenden Winter mit Schriften und Vorträgen an die Oeffentlichkeit treten wird. Zu grunde gelegt wird die Eheenzyklika „Caſti connubii". Die für Köln zuſtändige ſtaatliche Stelle hat ausdrücklich erklärt, daß katholiſche Vereine von niemandem angehalten werden dürfen, Schriften bei ihren Mitgliedern zu verbreiten, die ſie nicht zu verbreiten wünſchen.

Die „Deutſche Kriegsgräberfürſorge" hält am 29. Oktober eine Straßenſammlung. Auch die Katholiken werden zu dieſer Sammlung gern ihr Scherflein beitragen.

Handbuch der Erzdiözeſe. Auch die größere Oeffentlichkeit wird ſich für die Neuauflage dieſes wichtigen Nachſchlagewerkes intereſſieren. Es enthält ausführliche geſchichtliche Angaben über die Erzdiözeſe und ihre Inſtitute, ſtatiſtiſche Ueberſichten, ein Verzeichnis der Diözeſanprieſter mit ihren früheren und jetzigen Stellungen, ein Straßenverzeichnis nach Pfarren, und eine ausführliche Beſchreibung aller Pfarreien und Rektorate Das Buch koſtet 25 Mk. und iſt zu beziehen durch den Verlag F. P. Bachem in Köln.

Alle Trier-Pilger werden ſich freuen, daß das Wallfahrtsblatt mit ſeinen über 400 Bildern jetzt geſammelt und gebunden zu haben iſt. Preis 1,60 RM. Zu beſtellen in jeder Buchhandlung und bei der Paulinus-Druckerei in Trier.

Fortſetzung der Gottesdienſtordnung.

St. Quirin.

beſondere unſere caritativen Vereine, Vinzenz- und Eliſabethverein. Sie gliedern ſich gern dem Winterhilfswerk ein und ſtellen ihre auf caritativem Gebiet bewährten Kräfte zur Verfügung. Darüber hinaus ſetzen ſie, durch das Konkordat anerkannt und geſchützt, ihre eigene Tätigkeit fort. Sie bedürfen dazu weiterer Mittel. Die Pfarrangehörigen werden herzlich gebeten, ihnen dieſe nicht zu verſagen. **In den nächſten Tagen werden die Damen des Eliſabethvereins die Mitgliederbeiträge einholen. Man zeige ihnen offenes Herz und offene Hand.** Alle, die unſere caritativen Vereine durch Beiträge und Mitgliedſchaft unterſtützen, erhalten als Ausweis die Mitgliedskarte unſeres Caritasverbandes zugeſtellt.

Seien wir uns alſo bewußt, daß **„die Liebe Chriſti uns drängt"**. Deshalb wollen wir in Gemeinſchaft mit dem ganzen deutſchen Volk **unſere Gabe für das Winterhilfswerk opfern und durch unſere Mitgliedſchaft und Mitarbeit das immerwährende Liebeswerk der Kirche lebendig mittragen.**

Kathol. Deutſcher Frauenbund. Jeden Freitag 4 Uhr Sühne-Anbetungsſtunde in der Herz-Jeſu-Kapelle. Es wird um rege Beteiligung gebeten.



Nummer 44. Sonntag, den 29. Oktober 1933. 7. Jahrgang.

Nachdruck verboten.

Krankenwoche: Herr Kaplan Rolden.

Gottesdienſt-Ordnung.

St. Quirin.

Sonntag, den 29. Oktober 1933.

Feſt vom Königtum Chriſti. Feierl. Schluß der Chriſtuswoche.

Am Samstag abend findet um 8 Uhr keine Predigt ſtatt.

6 Uhr hl. Meſſe mit gemeinſchaftlicher hl. Kommunion der Frauen und Jungfrauen. 7 Uhr hl. Meſſe mit gemeinſchaftl. hl. Kommunion der Frauen und Jungfrauen. 8 Uhr hl. Meſſe mit gemeinſchaftl. hl. Kommunion der Männer und Jungmänner. 9 Uhr feierliches Hochamt mit gemeinſchaftlicher hl. Kommunion der Männer und Jungmänner, insbeſondere des KKV. Novesia und der Jung-Novesia. 10.15 Uhr hl. Meſſe. 11.15 Uhr hl. Meſſe mit Chriſtuspredigt des hochwürdigen Herrn Paters Kaſſiepe.

2.30 Uhr Chriſtenlehre. 7 Uhr feierlicher Schluß der Chriſtuswoche mit Schlußpredigt des hochw. Herrn Paters Kaſſiepe und feierliche Weihe an Chriſtus, den König und päpſtlicher Segen.

Werktags:

Hl. Meſſen: 6, ½7, 7¼, 8 und 9 Uhr

Montag morgen Gemeinſchaftsmeſſe um ½7 Uhr in der oberen Kirche.

Montag und Dienstag abend 6 Uhr Roſenkranzandacht. Dienstag nachm. ab 3 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Mittwoch, den 1. November: Allerheiligen: 6 Uhr hl. Meſſe; 7 Uhr hl. Meſſe; 8 Uhr hl. Meſſe; 9 Uhr feierliches Hochamt; 10¼ und 11¼ Uhr hl. Meſſen.

Die Kollekte in allen Gottesdienſten iſt für die Armen der Pfarrgemeinde beſtimmt und wird allen Gläubigen aufs wärmſte empfohlen.

2½ Uhr Andacht zu allen Heiligen. 6 Uhr Andacht mit Allerſeelenpredigt. Von 5 Uhr an Gelegenheit zum Beichten.

Donnerstag, den 2. November: Allerſeelen: Von 6—9 Uhr ſtille hl. Meſſen. 9 Uhr feierliches Seelenamt für alle Verſtorbenen, beſonders diejenigen der Münſterpfarre. Die hl. Kommunion wird in jeder Meſſe ausgeteilt. 6 Uhr Allerſeelenandacht. Von 4 Uhr an Gelegenheit zum Beichten.

Herz-Jeſu-Freitag: 6—9 Uhr Ausſetzung des Allerheiligſten. 8 Uhr feierliches Herz-Jeſu-Hochamt. Abends 6 Uhr Herz-Jeſu-Andacht.

Samstag abend 6 Uhr Allerſeelen-Andacht

✦

St. Sebaſtian.

8 Uhr hl. Meſſe.

✦

Toties-Quoties-Ablaß.

Von Mittwoch mittag 12 Uhr an bis Donnerstag abend kann von denjenigen, welche die hl. Sakramente empfangen haben, der vollkommene Toties-Quoties-Ablaß gewonnen und den armen Seelen zugewendet werden. Bei jedem Kirchenbeſuch und zur Gewinnung des Ablaſſes 6 Vater unſer, 6 Ave Maria und 6 Ehre ſei dem Vater zu beten.

✦

Das Chriſt-Königsfeſt

erhält im heiligen Jahr für uns eine ganz beſondere Bedeutung. Wir haben uns durch eine ganze Oktav darauf vorbereitet. Wir werden am Morgen des Chriſtkönigsfeſtes nach würdiger Beichte am großen Hochzeitsmahle des königlichen Gottesſohnes teilnehmen dürfen und dabei die reichen Gnaden in uns neu aufleben laſſen, die uns in der hl. Miſſion zuteil geworden ſind. Am Abend werden wir dann als geſchloſſene und geeinte Pfarrgemeinde bei dem feierlichen Feſtgottesdienſte Chriſtus, dem König, unſere Huldigung darbringen und ihm die Treue ſchwören für Zeit und Ewigkeit. Möge doch das Chriſtuskönigsfeſt für einen jeden aus uns und für die ganze Gemeinde ein großer Gnadentag werden. Möge unſer aller Lebensziel fürderhin in dem Pauluswort liegen:

„Dem Könige der Ewigkeiten, dem unſterblichen, dem unſichtbaren und dem alleinigen Gott ſei Ruhm und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit." (1. Tim. 1, 17.)

✦

Fahnenabordnungen unſerer kirchlichen Vereine.

Unſere kirchlichen Vereine werden gebeten, zu der Schlußfeier der Chriſtuswoche ihre Fahnenabordnungen zu entſenden. Dieſelben nehmen auf beiden Seiten des hohen Chores, hinter den weißgekleideten Kindern Aufſtellung.

✦

Winterhilfe und Caritas in unſerer Pfarrgemeinde.

Unſere heutige Regierung ruft zum großen Werke der Winterhilfe auf. Wir Katholiken folgen dieſem Ruf gern, ins-

(Fortſetzung Seite 8.)

Verantwortlich für die erſte Seite das zuſtändige Pfarramt; für den übrigen Teil Karl Feßel, Köln.

Evangelium vom Christkönigsfest (Joh. 18, 33—37). In jener Zeit sprach Pilatus zu Jesus: Bist Du der König der Juden? Jesus antwortete: Sagst du das von dir selbst, oder haben es dir andere von Mir gesagt? Pilatus antwortete: Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben Dich mir überliefert. Was hast Du getan? Jesus antwortete: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn Mein Reich von dieser Welt wäre, so würden gewiß Meine Diener für Mich streiten, und Ich wäre nicht den Juden überliefert worden. Nun aber ist Mein Reich nicht von hier. Da sprach Pilatus zu Ihm: Also bist Du doch ein König? Jesus antwortete: Ja, Ich bin ein König! Dazu bin Ich geboren und in die Welt gekommen, daß Ich der Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf Meine Stimme.

Vater und König

Dem Begriff König haftet zunächst etwas Hartes an. Man verbindet ihn mit dem Gedanken an Gewalt, Schwert, Gericht, Steuer und Dienst. Samuel warnt die Israeliten, die einen König haben wollen: „Der König wird eure Söhne nehmen und auf seine Wagen setzen. Er wird sie zu Reitern machen und zu Läufern vor seinen Wagen . . . Eure Töchter wird er zu seinen Salbenmischerinnen, zu Köchinnen und Bäckerinnen nehmen. Eure Aecker und Weinberge und die besten Olivenhaine wird er nehmen und seinen Dienern geben. Auch euer Getreide und die Frucht der Weinberge wird er zehnten, um seine Wächter und Knechte zu besolden. Eure Sklaven und Mägde, die stärksten Jünglinge und eure Esel wird er in Frohn nehmen. Auch eure Herden wird er als Steuer fordern und ihr selbst werdet ihm frohnen müssen. Und ihr werdet Geschrei erheben gegen den König, den ihr euch erwählt habt. Aber der Herr wird euch nicht erhören, weil ihr selbst euch den König erbeten habt."

Dies alles aber ist nicht der eigentliche Kern und Sinn des Königtums, und von diesem allem müssen wir absehen, wenn wir dem Gedanken des heutigen Festes nahe kommen wollen. Königtum geht ursprünglich zurück auf Vatertum. Das Königreich ist die erweiterte Familie. Sein Kitt ist das gemeinsame Blut. Stufenweise, wie die Familie zur Sippe, zum Stamm, zum Volk heranwuchs, stieg auch der Vater zum Patriarchen, zum Herzog und zum König auf.

Wie uns die Christkönigsenzyklika belehrt, ist Christus deshalb unser König, weil er unser Vater ist. Weil wir seines Blutes sind, seiner Sippe, seines Stammes, seines Volkes. Nur dann, wenn wir die Christkönigsidee auf diesen tiefsten Grund zurückführen, verliert sie Fremdheit, Kälte, Härte für uns, strahlt sie Interesse, Wärme und Leben aus. Wir müssen diesem König Krone und Zepter gleichsam abnehmen, um sie ihm dann wieder neu aufzulegen. Deshalb ist das schönste Christkönigsbild, das wir kennen, vielleicht jenes alte Bild, welches unsere „Weltwarte" vor 3 Jahren veröffentlichte. Auf diesem Bilde trägt Christus seine Krone nicht auf dem Haupte, sondern in der Hand. Er wartet gleichsam darauf, daß wir kommen, und sie ihm aufsetzen.

Seines Blutes sind wir. Von Christus geht ein zweifacher Lebensstrom aus: Das natürliche Leben und das übernatürliche Leben. Per quem omnia facta sunt — beten wir im Credo: „Durch ihn ist alles geschaffen, und ohne ihn ist nichts geworden, was geworden ist" (Joh. 1, 2).

Wer uns bis zu diesem ersten und Hauptpunkte unserer katholischen Christuslehre folgen kann, also bis in die innerste Werkstatt der heiligsten Dreifaltigkeit, der wundert sich auch nicht mehr, daß wir für Christus alles Erschaffene als Eigentum, als Herrschaftsgebiet reklamieren. Alles, was da lebt und nicht lebt. Was schon gestorben oder noch nicht zum Leben gekommen ist. Kurz, alles ohne Ausnahme. Ja ohne alle Ausnahme!

Es kann in Zukunft aufständische Provinzen geben, entrissenes und besetztes Gebiet. Aber nichts, was nicht seines Ursprungs Zeichen trüge und nichts, was nicht eines Tages zu seinem Herrn zurückfinden müßte.

Mit der Natur ist auch die Uebernatur dem Schoße Gottes, dem Herzen des Sohnes entquollen. Der Goldstrom über und in dem Silberstrom. Was von diesem goldenen Leben erfaßt wurde — die Engel, der erste Mensch — erglühte in einem neuen Lichte, wurde aus der übrigen Natur emporgehoben, verklärt und geadelt: Der Vortrupp des Königs, die Perle unter den Provinzen seines Reiches.

Und dann kam die Tragödie, die bei den Engeln und die bei den Menschen. Alle Welterklärung versagt, die diese Katastrophe übersieht, diese Empörung des Blutes wider das Blut, der Söhne gegen den Vater, der Familie gegen den König. Wir brauchten über das Königtum Christi nicht mehr zu reden, wenn sie nicht geschehen wäre.

Und nun wird Christus zum dritten Male Vater, zum dritten Male König. Er stellt die zerbrochene und weggeworfene Uebernatur wieder her. Er leitet zum zweiten Male sein Blut in die Welt. Und aus diesem Blute wächst ihm ein erneuertes Königreich, das Himmelreich auf Erden, die Heerschar der Umgestalteten, die Gemeinschaft der Wiedergeborenen, die „Kirche" im weitesten Sinne.

O, es hat schon seinen Sinn, wenn der Heilige Vater die Kath. Aktion in der kleinsten Zelle dieses Reiches, in der Pfarre beginnen läßt. Nur der wundert sich noch darüber, der diese Zusammenhänge noch nicht überschaut.

Aber solche weltweiten Aufgaben, wie sie der Name Katholische Aktion, Wiederherstellung des Königtums Christi auf Erden, besagen, anfangen bei so geringem Anfang? Allerdings! Weil ja Königtum hier so viel heißt, wie Vaterschaft, und weil wir das Blut, aus dem wir stammen, erst wieder in der kleinsten Zelle müssen fühlen lernen, ehe wir uns zu seiner Weltaufgabe zu bekennen wagen.

Vielleicht hat uns zu dem Begriffe „Katholische Aktion" bisher das rechte Bild, die lebendige Vorstellung gefehlt. Hier ist sie gegeben: Wiedererweckung des Blutes Christi in der Welt. Vielleicht ist das auch die providentielle Aufgabe der Rassenbewegung in unsern Tagen: Wie elektrische Ströme Parallelströme erzeugen, so soll das Gefühl für das natürliche Blut uns hinweisen, ja hinstoßen auf die Tatsache unseres übernatürlichen Blutes. Beide Blutkreise sind ja nach den heiligen Urkunden, die wir darüber haben, in demselben Augenblicke in Bewegung gesetzt worden — bei Adam, unserm Stammvater.

Christus im Natürlichen wie im Uebernatürlichen, in Leib und Seele, in Gedanken, Wort und Tat, im Einzelnen, wie in jeder Gemeinschaft, in allen Ausstrahlungen menschlicher Kultur, in Gebet, Kunst, Politik und Wirtschaft wieder der verborgene Motor, das klopfende Herz der Welt; in seinen Blutkreis wieder einbezogen all die abgestorbenen, verdorrten, gelähmten, abgemagerten und ausgerenkten Glieder — das ist das Königtum Christi in seiner höchsten Vollendung, weil die Krönung gottmenschlicher Vaterschaft; das ist der Purpurmantel, an dem jedes Jahrhundert zu weben berufen ist.

An dieser Idee ist nichts Aeußeres, Fremdes und Reaktionäres mehr. Wollen wir dazu helfen, sie zu verwirklichen? Dann sind wir die Verschworenen des Königs in dieser Welt, dann sind wir seine Agenten, Herolde und Apostel. Dann verdienen wir uns die Kindschaft, die wir besitzen. Dann verherrlichen wir unser eignes Blut im Blute unseres Vater-Königs.
In diesem Sinne setzt die Katholische Aktion neu in Lauf!

Die Verkäuferin

Von Werner Oellers.

Sie mochte um die 22 Jahre alt sein. Das pechschwarze Haar und das braune Dunkel der Augen kontrastierten eigenartig zu der marmornen Blässe des Gesichts. Niemals, weder früher noch später, begegnete mir eine so stille und zurückhaltende Verkäuferin, eine so unaufdringliche und so dienstbereite, eine mit so selbstverständlicher Ruhe und Anmut. Noch heute sehe ich sie manchmal vor mir, sehe sie hinter dem Ladentisch stehen, das Gesicht so alabastern wie die Schürze, sehe sie ihren Kunden mit den schönen, stillen Augen freundlich zunicken. Diese Augen hatten etwas Seltsames, etwas märchenhaft Bannendes. Ganz weltfern und entrückt, spiegelten sie oft für Sekunden eine unendliche Traurigkeit, ein großes Leid.

Damals war ich Student in jener Stadt, und meine Bude war ihrem kleinen Laden schräg gegenüber. Aber es war durchaus nicht allein die nachbarliche Lage, die mich gerade diesen und keinen anderen Laden zweimal am Tage aufsuchen ließ; ich war ganz im Gegenteil sicher, daß ich auch dann meine Brötchen dort einkaufen würde, wenn meine Bude am entgegengesetzten Ende der Stadt läge. Indessen war es durchaus nicht so, daß ich mit meinen Besuchen und Einkäufen irgendwelche weiterreichenden, wie auch immer geartete Absichten verband; denn für ein kurzlebiges Liebesgeplänkel stand sie zu hoch und war zu stolz, zu fraulich und zu zart, und ich selbst wäre dazu in keiner Weise fähig gewesen. Andere und konsequentere Erwägungen aber waren für meine zwanzig Flegeljahre nach jeder Richtung hin völlig undiskutierbar.

So entwickelte sich ein Verhältnis, das rein äußerlich noch viel weniger war als das, was manche Leute platonisch nennen; denn ich erinnere mich nicht, daß wir je ein Wort miteinander sprachen, das abseits der normalen Begrüßungsformeln und der rein geschäftlichen Unterhaltung gelegen hätte. Gerade diese Wortlosigkeit aber war es, diese Heimlichkeit der Beziehungen selbst unter den Bezogenen, die dem Verhältnis einen zauberhaften Reiz, eine unendlich innige Wärme und Zartheit verlieh. Wenn wir uns sahen, bekamen ihre Augen einen hellen Glanz. Ein unmerklich leichtes, versonntes Lächeln glitt über ihr Gesicht, und manchmal schien es mir, als würde die alabasterne Weiße der Haut um einen Schatten dunkler. Sie grüßte mich mit denselben Worten, mit denen sie die anderen grüßte, aber ich verspürte deutlich die Veränderung des Tonfalls. Ich bekam meine Brötchen wie jeder andere; ich wurde nicht eher und nicht später bedient, als bis an mir die Reihe war, und wenn ich mich in der oft großen Menge der Wartenden einmal zurückhielt, rief sie mich an, wenn ich an der Reihe war: „Bitte!" Kein Mensch konnte ahnen, daß ganz feine, geheimnisvolle Fäden zwischen uns beiden gesponnen waren, und daß die Gedanken eines raubeinigen Studenten, der ich war, nicht selten zu dem stillen Bäckermädchen flüchteten und bei ihm Ruhe und Frieden suchten. Wenn ich des Morgens nach längeren Kneipabenden mit schwerem Kopf und verstörtem Gesicht meine Brötchen holte, war sie unglücklich, und ihre Augen blickten trauriger als sonst, fast ein wenig ängstlich, aber keiner konnte es bemerken, außer mir. Und es traf mich schwerer und nachhaltiger, als es die Leiden solcher Morgenstunden je vermocht hätten. Wenn ich um die Mitte des Monats statt der Brötchen Brot zu essen begann und am Ende des Monats das Brot gegen Kredit zu kaufen anfing (Aktionen, die rein geschäftlich erledigt wurden), dann huschte ein Hauch von Schelmenhaftigkeit über ihr Gesicht, und sie konnte dann mit dem Kopf ganz leicht vor sich hin nicken. Wohl drängte es mich manchmal, sie anzusprechen, ein paar gute, menschliche Worte ihr zu sagen, aber irgendetwas, eine unerklärliche geheime Scheu hielt mich zurück.

So standen die Dinge, als ich am Ende des Sommersemesters in die großen Ferien fuhr. Bei meiner Rückkehr, etliche Monate später, mußte ich mir eine neue Bude suchen, und ich fand sie in einem anderen Stadtteil. Als ich dann am späten Nachmittag in meinen Bäckerladen kam, bediente in ihm eine ältere Dame, die schon früher hin und wieder dort zu sehen gewesen und wohl die Mutter meines Mädchens war. Natürlich war ich ein wenig enttäuscht, aber ich hatte nicht im mindesten Anlaß, beunruhigt zu sein. Indessen war auch am zweiten Tag nichts von der Gesuchten zu sehen. Als ich am dritten Tag mit derselben Ergebnislosigkeit aus dem Laden kam und ein wenig nervös und nachdenklich meinen Weg schob, hörte ich hinter mir eine vertraute Stimme: „Tag, Herr Generaldirektor! Wieder im Lande?" Es war Jakob, der Kioskbesitzer, bei dem ich am Monatsanfang hin und wieder eine Zeitung kaufte, mit dem ich auch wohl schon ein Glas Bier trank, und der seine Kunden mit den höchsten Titeln, Ehren und Würden zu bedenken pflegte, die auf dieser Erde überhaupt zu vergeben sind. Mir fiel ein, daß ich Jakob nicht selten im Bäckerladen gesehen hatte und er mir vielleicht Auskunft geben könnte. Ich ging also zu ihm hin, begrüßte ihn etwas ausgelassen und brachte die Sprache auf das Mädchen. Darauf machte Jakob ein so ernstes und bekümmertes Gesicht, daß jegliche Lust zu Späßen und lustigen Derbheiten jäh in mir erstarb. Ja, es gehe zu Ende mit ihr, man habe es auch ahnen können: Lungenschwindsucht. Ich war eigentlich gar nicht sehr erschrocken, wie er das sagte; ich blieb merkwürdig ruhig und nickte nur mit dem Kopf. Wo sie denn liege? Im Herz-Jesu-Hospital. — Ich gab ihm die Hand und ging.

Es war ein dunkler, trauriger Oktobertag. Am Himmel trieben zerfetzte Wolken, und kühler Wind wehte von den Straßenbäumen fahle Blätter herab. Hin und wieder gingen leichte Regenschauer hernieder. Es war eine schwermütige, drückende Stimmung, und im Verein mit der Nachricht, die ich erhalten hatte, bereitete sie in mir eine große Trostlosigkeit und Leere. Immer wieder kehrten meine Gedanken zu ihr zurück, die nun irgendwo in einem fremden Bett mit dem Tode kämpfte. Den Todeskeim im Herzen, hatte sie hinter dem Ladentisch gestanden, mit grossen, schon entrückten Augen hatte sie den Irdischen zugenickt und ihnen Brot gereicht. Und vielleicht war der letzte Rest irdischer Liebe ein schwacher Glanz der Augen, ein feines Lächeln des marmornen Gesichtes geworden, das mir galt. —

Am anderen Morgen kaufte ich einen Strauß weißer Rosen und ging zum Herz-Jesu-Hospital. Man sagte mir, ich dürfe mich nicht lange aufhalten, ich dürfe nicht mit ihr sprechen, sie sei sehr schwach, es gehe zu Ende. Schwarz und weiß, mit langem Haar und geschlossenen Augen, die Hände auf der Decke gefaltet, lag sie in den Kissen. Die Schwester rief sie beim Namen, und langsam, als sei sie müde, schlug sie die Augen auf. Mit durchdringenden, seltsamen Blicken sah sie mich an, lange, als überlege sie; und dann flog ein vertrautes, unmerklich leichtes, versonntes Lächeln über das feine, vom Tode schon gezeichnete Gesicht. Sie streckte die Arme nach den Rosen; sie nahm sie und legte sie vor sich auf die Decke. Sie streckte mir eine schneeige Hand entgegen; ich ergriff sie und spürte ihren Druck. So gaben wir uns zum ersten Male die Hand. Ihre Augen hatten einen milden Glanz, und sie sahen mich an voll Wärme und Dankbarkeit. Ich weiß nicht, ob das mehrere Sekunden oder mehrere Minuten gedauert hat. Dann zog mich die Schwester hinaus . . .

Wenige Tage später haben wir sie begraben.

Personalchronik der Erzdiözese Köln. Ernannt wurden Pfarrer J. Hermkes in Wuppertal-Barmen (Herz Jesu) zum Definitor der ersten Definition im Dekanate Wuppertal-Barmen, Pfarrer J. Stein in Kirchtroisdorf zum Definitor der ersten Definition im Dekanate Bedburg, Kaplan Th. Giesen in Wuppertal-Elberfeld (St. Marien) zum Rektor in Remscheid-Lüttringhausen (Heilig Kreuz), Direktor J. Müllenbruck in Maria Veen (Diözese Münster) zum Kaplan in Essen-Frohnhausen (St. Elisabeth), zu Kaplänen die Neupriester R. Berges in Duisburg-Huckingen (St. Peter und Paul), H. Berresheim in Duisburg-Mündelheim (St. Dionysius), M. Betz in Oberhausen (St. Michael), R. König in Wuppertal-Barmen (St. Marien), F. Rath in Düsseldorf (Heilig Geist), H. Schmitz in Immekeppel und K. Stangier in Neuß-Weißenberg (St. Joseph). Versetzt wurden Kaplan A. Hockel von Oberhausen nach Düsseldorf-Hassels (St. Antonius) und Kaplan H. Scheidt von Godesberg-Friesdorf nach Wuppertal-Elberfeld (St. Marien), Pfarrer W. Spohr hat auf seine Pfarrstelle in Grunewald-Dabringhausen Verzicht geleistet und wurde mit der Hausgeistlichenstelle am St.-Antonius-Hospital in K.-Bayenthal betraut. Pfarrer F. Heller in K.-Longerich (St. Dionysius) wurde in den Ruhestand versetzt.

Christi Königsfest.

Als unser hl. Vater, Papst Pius XI., am 2. Dezember 1925 durch die Enzyklika „Quas primas“ ein besonderes Fest zur Verherrlichung des Königtums Christi einsetzte, da wußte er, wie sehr die entgottete Welt der Erinnerung an eine ewige, unerschütterliche Autorität bedurfte. Menschliche Vermessenheit und Ueberheblichkeit hatten das erbärmlich kleine menschliche „Ich“ zum Zentrum der Schöpfung zu erheben versucht. Eine geistreichende Philosophie glaubte in der Konstruktion ihres Weltbildes auf einen ewigen Herrscher verzichten zu können. Ganz zu schweigen von jenen Gottesschaffern, die fanatisch danach trachteten, allen Glauben, alles Christentum völlig auszurotten.

Mit tiefem Schmerze sah der hl. Vater den Verfall ehemals blühender, christlicher Völker, und beseelt von einer heiligen Liebe zu dieser gequälten Menschheit, die auf krankem Irrwege wandelte, wollte er zur Heilung und Rettung hinweisen auf den ewigen König, von dem allein alles Heil, alles Glück und aller wahre Frieden ausgehen kann. Darum erkor er den letzten Oktobersonntag zur Feier des allgemeinen und ewigen gottmenschlichen Friedenskönigtums Christi. In der ganzen katholischen Welt hat dieser Ruf des hl. Vaters begeisterten Widerhall gefunden. Das Christkönigsfest entspricht in wunderbarer Weise dem tiefen Sehnen des Menschenherzens, vor einer alles überragenden Majestät das Knie zu beugen in einer Zeit, die so viele irdische Autoritäten wanken und stürzen sah.

„Also bist Du ein König?“ fragte der römische Statthalter Pilatus den Heiland selbst, als dieser ihm in seiner tiefsten Erniedrigung vorgeführt wurde. Klar und deutlich gab Christus darauf die Antwort: „Ja, ich bin ein König!“ Mit dieser feierlichen Erklärung vor dem höchsten Beamten in Palästina, dem Stellvertreter des Kaisers selbst, bezeugte der Heiland sein wahrhaftiges Königtum, aber er betonte auch ausdrücklich: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden gewiß meine Diener für mich kämpfen und ich wäre nicht den Juden ausgeliefert worden.“ (Festtagsevangelium Joh. 18, 33—37.)

Nicht von dieser Welt ist Christi Reich, kein Königsthron wie die vielen andern weltlichen Throne, die trotz all ihres Glanzes, ihrer Macht und Pracht, in den Staub sinken, wenn ihre Zeit gekommen ist. Wieviel Throne hat diese Welt schon getragen! Wo ist aber heute auch nur ein einziger noch von jenen, die vor 2000 Jahren bestanden? Nur Christi Königsthron steht unerschütterlich. Der ewige Thron jenes Reiches der Wahrheit, dessen Pforten der Heiland uns durch seine Menschwerdung und sein Erlösungswerk erschlossen hat. „Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ So überliefert uns der Evangelist Christi feierliche Erklärung vor dem römischen Statthalter. Der Heiland weist hin auf das ewige, geistige Reich, dessen König er selbst in unendlicher Majestät ist. Er ist der König, von dem schon die herrlichen Psalmen des Alten Testamentes in feierlicher Verzückung singen: „Herrschen wird Er von Meer zu Meer, und vom Flusse bis an des Erdkreises Grenzen. Und anbeten werden Ihn alle Könige der Erde; alle Völker werden Ihm dienen“ (Ps. 71, 8 und 11). Der Prophet Daniel verkündete in feierlicher Schau (7, 14.): „Seine Macht ist ewige Macht, sie wird Ihm nie entrissen. Sein Reich wird nie zerfallen.“

Wie herrlich hat der Gottessohn in seiner Menschwerdung sein feierliches Bekenntnis vor Pilatus bestätigt! Er ist König, aber sein Reich ist nicht von dieser Welt. Hier auf Erden ist er der Aermste unter den Menschen, in einer armseligen Krippe geboren, nach einem Dasein voller Entbehrungen stirbt er den martervollen Tod am Kreuze. Aber wunderbare Himmelserscheinungen kündigen seine Geburt an, leisen Weisen an und führen diese von den Grenzen der Erde an die Krippe des Neugeborenen. Himmlische Heerscharen weisen die Hirten des Feldes zum Stalle von Bethlehem. Dieser Arme, der selbst Hunger und Durst leidet, verwandelt mit einem Worte Wasser in Wein, sättigt auf wunderbare Weise mit einigen wenigen Broten Tausende, gebietet dem Sturm, wandelt über die Meereswogen, löst alle Gesetze der Natur und erweckt gar Tote zum Leben. Im Augenblick seines Todes zerreißt der Vorhang des Tempels, die Sonne verfinstert sich und die Erde bebt, so daß der an alle Schrecken gewöhnte Kriegerhauptmann unter dem Kreuze erschauernd sein Knie beugt und ausruft: „Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn!“ Aus eigener Kraft ersteht der Gekreuzigte am dritten Tage glorreich aus dem fest verschlossenen Grabe und vor den Augen seiner Jünger fährt er gegen Himmel auf. Dort schaut ihn das bedrängte Geschlecht seines Lieblingsjüngers während der Verbannung auf Pathmos als „das Lamm“ auf herrlichem Throne. „Würdig ist das Lamm, das geschlachtet ward, zu empfangen die Macht und die Gottheit, Stärke und Ehre. Sein ist Herrlichkeit und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (Offenb. 5,10 und 1,6.)

Wir Menschen sind nun nicht bloß Gebilde mit irdischem Leib, sondern Gott schuf uns als Leib und Seele. Unsere irdische Natur ist mit einem ewigen Geiste aufs innigste durchdrungen, zu einem Wesen. Darum sind wir berufen zu jenem geistigen Reich, in dem Christus als König herrscht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Geist drängt und strebt mit all seinen Kräften zur Wahrheit. Darum kann er auch nur befriedigende Ruhe und Frieden finden, wenn er ruht in jenem, der von sich selbst sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Als Gottessohn und Erlöser des Menschengeschlechtes ist Christus wahrhaft der König aller Zeiten und aller Völker. Darum können auch die Völker nicht Glück und Frieden finden, wenn sie sich nicht seinem Friedenskönigtum beugen. Christus muß herrschen im Geiste der Menschen durch den Glauben, herrschen im Herzen durch seine Liebe. Und weil in uns Menschen irdische Natur und ewiger Geist zu einem Wesen verbunden sind, muß Christus der König auch herrschen in unserm Leibe, der ja ein „heiliger Tempel Gottes“ sein soll, wie der Völkerapostel Paulus sagt.

Welch tiefe Weisheit leuchtet also aus der Enzyklika „Quas primas“, durch die unser hl. Vater in einer Zeit, da alle Ordnung aus den Fugen zu gehen drohte, das Fest des Königtums Christi als Heil- und Rettungsmittel der Menschheit einsetzte. Muß nicht gerade in unserm deutschen Volke das tiefe Herzensflehen aufklingen? Noch besitzen wir aus der Zeit der Morgenröte des Christentums in Deutschland, dem 9. Jahrhundert, eine Dichtung, die mit rührender Innigkeit Christus als König preist: „Der Heliand“. Der Dichter, ein ferniger Germane aus dem Stamme der Sachsen, appelliert an die stärkste sittliche Macht im sozialen Leben seines Volkes, an die Mannentreue. Er, den wir seinem Namen nach nicht einmal kennen, ist kein Volksfremder. Mitten steht er in seinem Volke, denkt, fühlt, sieht und redet wie dieses. Und gerade darum trifft er auch den Herzenston der Seinen, wenn er die Germanen zur Mannentreue gegenüber dem Himmelskönig auffordert. Sein Ruf hat feurig gezündet. Mit goldenen Lettern ist es in die Geschichte eingetragen. In

Die Sorgen unserer Bischöfe

Kardinalerzbischof Dr. Bertram von Breslau, der Vorsitzende der Fuldaer Bischofskonferenz, veröffentlicht im „Kirchlichen Amtsblatt der Erzdiözese Breslau" eine „Kundgebung aus den Tagen meiner Romreise 1933". Die Kundgebung lautet:

„So oft ein Diözesanbischof heimkehrt aus Rom vom pflichtmäßigen Besuche der Apostelgräber und von der Audienz und Aussprache beim Heiligen Vater, ermacht im Herzen das Verlangen, ein oberhirtliches Wort an die Diözesanen zu richten über wichtige kirchliche Sorgen, die der Zeitlage entspringen. Das besonders heute, wo so viele Tausende die Augen sorgenvoll in die Zukunft, die Blicke fragend auf die Hirten der Kirche richten.

Alle kennen die ernsten Fragen, in die gerade das Jahr 1933 uns gestellt hat als Anbeginn einer neuen Entwicklungsphase unseres Vaterlandes, das seit Jahrzehnten ringt um Anbahnung einer glücklicheren Zukunft. Die Zeit rückt bald der Stunde entgegen, wo die Geschichte rückblickend und ausblickend gerade das Jahr 1933 richtig zu beurteilen versuchen wird. Das gilt auch von der Beurteilung der kirchlichen Verhältnisse.

Schon heute verstehen alle einsichtsvollen, mit unbefangener Prüfung abwägenden Katholiken die Gründe, weshalb die deutschen Bischöfe in den letzten Jahren ihre Stellungnahme zu den Bewegungen im öffentlichen Leben in ihren Kundgebungen klar, mit Maßhaltung, doch auch mit Festigkeit ihren Diözesanen dargelegt haben. Die allen bekannten Dokumente zeigen, wie der Episkopat einzig aus religiösen Gründen seine Stimme erhoben hat gegenüber Bewegung und Parteien, in deren Lager Kundgebungen und Betätigungen die sehr ernste Gefahr einschlossen, daß die sich anbahnende politische Umwälzung fördernd und verwirrend auf das religiöse und kirchliche Gebiet übergreife. Die Dokumente zeigen nicht minder, daß die Bischöfe, sobald die Neugestaltung der öffentlichen Verhältnisse Tatsache war, ohne jede Aenderung ihrer grundsätzlichen Erklärungen, sofort einen Zugang zum Frieden bahnten, als endlich, endlich durch die erfolgenden autoritativen Erklärungen mit genügender Klarheit Zusicherungen erfolgten, die, wenn sie voll und ganz vermittelt werden, eine Beseitigung der bezeichneten Gefahr herbeiführen. So bekunden die geschichtlichen Tatsachen und die Dokumente des Episkopats, daß die Bischöfe vor und nach dem 23. März 1933 pflichtmäßig gehandelt haben, einzig von religiösen Beweggründen geleitet und unter voller Wahrung der unveräußerlichen Grundrechte göttlichen Rechts. Das alles vollzog sich unter den Augen der gesamten katholischen Welt. Den dann erfolgten Abschluß und die Ratifikation des Reichskonkordats hat der Episkopat, obwohl noch manche Schwierigkeiten hinsichtlich der Durchführung wichtiger Einzelbestimmungen unbehoben waren, doch im Vertrauen auf Treu und Glauben begrüßt, um durch Verantwortung mit dankbarer Zustimmung Befriedung des Vertrauens in die Absichten der höchsten Regierungsstellen den festen Grund für Ruhe und Eintracht im Volksleben und friedliche Gestaltung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat zu gewinnen.

Das sei andeutungsweise von der Vergangenheit gesagt. In rechter Zeit werden weitere Dokumente von den Intentionen und Arbeiten des Episkopats Zeugnis geben. Für die nächste Zukunft steht — das ist in meinem Dankschreiben an den Herrn Reichskanzler betont — uns eine Fülle von Aufgaben bevor, deren glückliche Lösung von eminenter Bedeutung für das katholische Leben in Deutschland ist.

So der Schutz der Lebensfähigkeit und ungestörten Betätigung der katholischen Organisationen, deren gesamtes Wirken vor aller Augen offen liegt. Kunde gebend von dem Segen, der von ihnen auf das Volksleben ausgegangen ist.

Groß ist unsere Sorge um Freiheit der Verbreitung. Freiheit des katholischen Volkes, ohne welche eine der edelsten Blüten katholischen Lebens verdorren, eine der heiligsten Aufgaben der Bischöfe unmöglich gemacht werden würde: die Aufgabe allumfassender Liebestätigkeit hervorgehen, die sich auch beim besten Willen der Führung nicht von einem Tag auf den anderen beseitigen lassen. Es mehren sich aber die Anzeichen, daß man auch auf dieser Seite daran geht, nicht nur auf den schnellen Schritt zu achten, sondern auch den Inhalt der Tornister zu prüfen, und bei dieser Prüfung wird gewiß anerkannt werden, daß der langsamere Schritt bei manchem eben davon herrührte, daß er besonders schweres Gepäck mitbrachte. Wer sich mit gutem Gewissen zu dieser Kategorie rechnen darf, wird auf die Dauer auch im neuen Staate seinen Weg finden. Also Geduld! Das Vaterland ist auch dieses Opfer wert, und wer es in christlichem Geiste trägt, zeigt auf seine Weise Heroismus und darf hoffen, daß er auch in erzwungener Muße dem Vaterlande nützt, indem er übernatürliche Kräfte auf es herabruft. (Wer noch an dem Gelingen zweifelt, darf sich durch das inzwischen bekanntgewordene Hirtenwort des Breslauer Oberhirten beruhigen lassen. Es verdient, in jedem Worte und in jedem Satze zweimal gelesen zu werden.)

Noch viele andere Sorgen und Fragen aus jüngster Zeit warten auf ein offenes belehrendes Wort der Bischöfe, das vorbereitet wird und zu gelegener Stunde erfolgen wird in ruhiger Durchführung der päpstlichen Enzyklika.

Aus diesen sei besonders genannt die Fülle der Aufgaben der katholischen Aktion, die ein Herzstück im Programm der gleichen Arbeiten unseres rastlos tätigen Heiligen Vaters bildet. Jene Aktion ist es, die da aussieht vom mutigen Worte des Apostelfürsten Petrus: „Ihr seid ein königliches Priestertum". Jene Aktion, die die katholischen Laien auffruft zur Teilnahme an der hierarchischen Arbeit, zu den großen Liebesaufgaben des Laienapostolates.

Noch eine weitere, überaus ernste und schwere Sorge drückt auf viele Tausende treuer katholischer Christen: Die Sorge um jene, die im früheren Parteienstaate denjenigen Führern folgten, die aus religiösem Pflichtgefühl die geistige Auseinandersetzung gegen Marxismus und Bolschewismus in jenen Formen zu bewirken suchten, die dem früheren Staate sich anpaßten. Diese Männer, die dem Wohle von Volk und Staat, von Religion und Kirche nach bestem Können und in pflichtmäßigem Gehorsam gegen die bestehende Obrigkeit zu dienen und zu nützen bestrebt waren, sehen auch heute bereit, dem neuen Staate um des Volkes willen aufrichtig und treu zu dienen und in ehrlicher Harmonie mit den bestehenden Regierung ihre Kräfte und Fähigkeiten einzusetzen für das gemeinsame Rettungswerk. Fern liegt uns das Ansinnen, Fälle von wirklich strafbaren Handlungen einer unbescholtenen Gerechtigkeit zu entziehen, welche Gegner und Freunde mit gleichem Maße mißt und keine willkürlichen Ausnahmen kennt. Unser teilnehmendes Hirtenwort begleitet sich auf jene zahlreichen Männer und Frauen, die lauteren Charakters und besten Willens waren und sind. Wenn solche in sehr großer Zahl Schweres erdulden haben und erdulden, so hat die Kirche und nicht zuletzt der Heilige Vater für sie ein warmes Herz. Wenn Gelegenheit sich findet, ihr schweres Los zu erleichtern, so ist das offenkundig eine sehr ernste Christenpflicht. In Erfüllung dieser Pflicht sind die Bischöfe nicht untätig gewesen. An die leitenden Stellen in Reich und Staat aber richten wir die dringende Bitte, getroffene harte Maßnahmen einer ernsthaften, wohlwollenden und beschleunigten Revision zu unterziehen.

Lang gehegte ernste Sorgen sind es, die in den Tagen meiner diesjährigen pflichtmäßigen Reise zum Vater der Christenheit unablässig mich begleiteten. Ich darf hinzufügen, daß ich in allem oben Gesagten mich vollkommen einig weiß mit den Oberhirten aller deutschen Diözesen.

Zu Gott dem Herrn richten wir die flehentliche Bitte, daß er dem Volk und Vaterlande Schutz und Schirm sei. Je schwerer die Zeiten sind, desto inniger sei unser allsonntägliches Gebet um Weisheit und Kraft für die Leiter der Geschicke des Volkes; desto fester sei unser Vertrauen auf das gütige und starke Walten der göttlichen Vorsehung!

Fragen und Antworten

An mehrere. Den Grundsätzen des neuen Staatswesens, in dem wir leben, entspricht es, daß die praktische Politik von oben gemacht wird, und nicht mehr, wie früher, von unten. Das gilt auch von der Kirchenpolitik, d. h. von der praktischen Neuordnung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat. Das hat aber zur Folge, daß sich die Presse nicht mehr in dem Maßstabe, wie früher, an Auseinandersetzungen grundsätzlicher und praktischer Art beteiligt. Daraus aber zu entnehmen, daß seit der Neuordnung der Situation des Notwendige und Erspießliche nicht mehr geschähe, wäre durchaus falsch. Unsere Bischöfe sind nicht so untertänigt und auch nicht so angsthaft, wie das besorgte Leute im Lande immer wieder anzunehmen scheinen. Man darf in dieser Hinsicht sogar sehr ruhig und vertrauensvoll sein. Es ist auch nicht so, als ob Klerus und Bischöfe diejenigen, die in ehrlichem Wollen für das Vaterland nicht weniger, als für die Kirche ihren Parolen gefolgt sind, heute im Stiche ließen oder ihre, zum Teil katholischen Gebens verborren, eine der heiligsten Aufgaben der Bischöfe unmöglich gemacht werden würde: die Aufgabe allumfassender Liebestätigkeit hervorgehen, die sich auch beim besten Willen der Führung nicht von einem Tag auf den anderen beseitigen lassen. Es mehren sich aber die Anzeichen, daß man auch auf dieser Seite daran geht, nicht nur auf den schnellen Schritt zu achten, sondern auch den Inhalt der Tornister zu prüfen, und bei dieser Prüfung wird gewiß anerkannt werden, daß der langsamere Schritt bei manchem eben davon herrührte, daß er besonders schweres Gepäck mitbrachte. Wer sich mit gutem Gewissen zu dieser Kategorie rechnen darf, wird auf die Dauer auch im neuen Staate seinen Weg finden. Also Geduld! Das Vaterland ist auch dieses Opfer wert, und wer es in christlichem Geiste trägt, zeigt auf seine Weise Heroismus und darf hoffen, daß er auch in erzwungener Muße dem Vaterlande nützt, indem er übernatürliche Kräfte auf es herabruft. (Wer noch an dem Gelingen zweifelt, darf sich durch das inzwischen bekanntgewordene Hirtenwort des Breslauer Oberhirten beruhigen lassen. Es verdient, in jedem Worte und in jedem Satze zweimal gelesen zu werden.)

Allerseelen.

Kommt, laßt uns Kränze winden
von Tannen und Immergrün,
die letzten Rosen reinbinden,
und still zum Friedhof ziehn.

Dort weiß ich vergessene Gräber,
sie liegen ohne Kreuz und Stein,
sie liegen ohn' Kerzenschimmer,
trostlos verlassen, allein.

Die laßt uns freundlich schmücken,
die Liebe deckt alles zu;
die Liebe baut Himmelsbrücken —
„Herr, gib ihnen die ewige Ruh!" C. K.

Muffel. (Bei den Kühen auf der Weide.)

Die Dorfjugend hat es doch heute viel besser als früher. Wir mußten als Jungen vom Frühjahr bis zum Spätherbst jeden Morgen mit der Sonne aufstehen, das Vieh auf die Weide treiben und hüten.

Damals hatte man noch keine mit Stacheldraht eingezäumte Weiden, worauf man die Kühe allein lassen konnte. Wir mußten dabeibleiben und achtgeben, daß sie nicht an Roggen und Hafer gingen, nicht Kartoffelkraut und Runkeln abfraßen

Um 9.30 Uhr trieben wir nach Hause, weil wir von 10 bis 12 und von 1 bis 3 Uhr in die Schule mußten. War die Schule aus, dann gab man uns Butterbrote in die Hand, und wir marschierten mit dem Tornister auf dem Rücken wieder hinter den Kühen her zur Weide, um zu hüten, bis es dunkel wurde. Während des Hütens mußten wir auch unsere Schularbeiten machen. War die Weide groß, oder war man zu zweien, daß man abwechseln konnte, dann ging die Sache noch. War man aber allein, und war die Weide klein, dann hatte man seine Not, wenn man in der Schule immer leidlich bestehen wollte.

Machten die meisten Kühe auch nicht allzuviel Arbeit, so einzelne doch um so mehr. Sie gingen trotz der Strafen, die sie dafür bekamen, immer wieder an die verbotenen Früchte.

Nun kam Muffel, der Schafbock, hinzu.

Zunächst paßte es ihm nicht, daß er mit den Kühen gehen sollte, er war bessere Gesellschaft gewohnt. Mehrmals machte er unterwegs kehrt und lief spornstreichs nach Hause zurück.

Da er aber jedesmal schnell nachgeliefert wurde, wobei es nicht gemütlich herging, fügte er sich nach mehreren Tagen der höheren Anordnung. Und wenn er auch ein Schaf war, begriff er doch bald, daß Getreide und Gemüse neben der Weide nicht für ihn da waren. Da er sich auch im allgemeinen danach richtete, war er ein recht angenehmes Glied der Weidegesellschaft, um so mehr, als er auch als Mitspieler zu brauchen war, wozu die Kühe natürlich wenig taugen.

Am liebsten boxte er, wie es seiner Art entsprach, und wie er es beim Spiel mit den Hunden gelernt hatte. Er stieß mit dem Kopf, ich mit den Fäusten, wobei wir uns gewandt umeinander drehten. Blieb ich stehen, dann ging er ein paar Schritte rückwärts, kam mit Anlauf vor und stieß zu. Ich ließ ihn kommen, trat im letzten Augenblick schnell ein wenig zur Seite und ließ ihn vorbeischießen.

Nach jedem Fehlstoß wurde er eifriger, bis ich ihn schließlich in der Rückenwolle faßte und mich auf ihn zwang. Er konnte mich gut tragen, mir aber so nichts mehr anhaben. Damit war unser Boxkampf beendigt, und wir gingen friedlich auseinander.

Eines Tages machte ich eine schöne Vorrichtung, die uns nachher viel Freude gemacht hat. Am Ast eines neben der Weide stehenden Baumes hing ich an zwei langen Stricken ein kurzes Brett auf, das ich vorher mit einem dicken Sack gepolstert hatte. Es baumelte in Brusthöhe. Ich stellte mich dahinter, forderte Muffel zum Stoßen auf und sprang im letzten Augenblick, wie immer, wenn Muffel mich stoßen wollte, schnell zur Seite, während er mit voller Kraft so gegen das Brett boxte, daß es mit Schwung hoch nach oben flog. Seinem harten Schädel schadete das nicht im geringsten; er wiederholte den Stoß, so oft ich es wünschte.

Später ging er ab und zu aus eigenem Antrieb hin und setzte das Brett in Bewegung, was lustig anzusehen war. Dabei kam es vor, daß es ihm beim Rückschwung auf die Nase schlug. Dann sprang er unwillig zur Seite und sah den Uebeltäter an, als wollte er sagen: „Ist das Spielregel?" So ging der Herbst zu Ende und der Winter nahte. Die Kühe wurden für ein halbes Jahr eingestallt und Muffel mit ihnen. Es war beschlossen, daß er den Winter durchgefüttert und im nächsten Frühjahr verkauft werden sollte. H. L.

Essen, Ortrudstraße 7. Verantwortliche Schriftleitung: M. E. Koch.

Kindersonntag

Nr. 44 Köln, den 29. Oktober 1933 Nr. 44



Zum Christkönigsfest.

Christkönig, Herr der ganzen Welt,
der hohe Himmel ist dein Zelt.
Der goldnen Sterne Sphärengang
singt immer dir den Ehrensang:
Heilig, heilig, heilig!

Christkönig, Herr der ganzen Welt,
o nimm uns in dein Königszelt,
damit wir mit der Engelschar
dir singen nun und immerdar:
Heilig, heilig, heilig! D. J. K.